



Dekolonisation, Globalisierung, Tradition

Der deutsche Jesuit und Philosophie-Professor Heinrich Watzka folgte 2021 dem Ruf der Arrupe Jesuit University in Harare. Simbabwe, einst Hochburg deutscher Jesuiten, erlebt er als ein Land in Armut wie im Aufbruch.

Mainz, Frankfurt, München, Innsbruck, Cambridge und nun Harare: In Ihrer Laufbahn haben Sie viele Universitäten kennengelernt. Was macht das akademische Leben aus in diesen so verschiedenen Weltgegenden?

Zwischen einer deutschen Massenuniversität, einem US-College und einer noch in den Kinderschuhen steckenden Jesuitenuniversität im südlichen Afrika gibt es Unterschiede, die aber in einer gut vernetzten Welt an Bedeutung verlieren. Hier in Harare erlebe ich die Globalisierung der Wissenschaft noch stärker als in Deutschland. Das Paradoxe ist, dass viele der Autorinnen und Autoren, die über Afrikanistik, afrikanische Philosophie und post-koloniale Studien schreiben, an US-amerikanischen Universitäten lehren. Die Mehrzahl meiner afrikanischen Kollegen hat in den USA oder England promoviert.

Bereits 2019 haben Sie ein Gastsemester an der Arrupe Jesuit University verbracht. Was hat den Ausschlag gegeben, in Harare eine Dozentur zu übernehmen?

Anfang der 2000er-Jahre studierte der spätere Vice-Chancellor der Arrupe University, Pater Kizito Kiyimba, an meiner Hochschule in Frankfurt. Bei einem Deutschlandbesuch 2018 lud er mich zu einem Gastsemester nach Harare ein, das für beide Seiten so vielversprechend verlief, dass sich daraus mein jetziges Engagement ergab. In Frankfurt würde meine aktive Zeit als Philosophieprofessor in diesem Jahr enden. Hier in Harare gibt es keine Altersbeschränkung.

Als Philosoph agieren Sie, etwa in der Auseinandersetzung mit Wittgenstein und Habermas, in einer europäisch-westlichen

geisteswissenschaftlichen Tradition. Vor welche Herausforderungen stellt Sie das in einem afrikanischen Kontext?

Zunächst einmal vor gar keine, weil das hiesige Curriculum sich stark an das anlehnt, was in den USA oder Großbritannien gelehrt wird. Wittgenstein ist einer der Väter der analytischen Philosophie. Dann gibt es aber doch Herausforderungen, die darin bestehen, dass meine Studierenden die Gemütslage junger afrikanischer Intellektueller teilen, die zunehmend gereizt auf die schier unlösbaren sozialen und politischen Probleme des Kontinents reagieren und stärker als die Generation ihrer Mütter und Väter die koloniale Vergangenheit für die Übel verantwortlich machen. Die Zauberformel lautet: „Decolonising the African Mind“, also Seele und Verstand zu dekolonisieren. Für viele heißt das, sich auf Weltbild und Lebensweise der Vorfahren zurückzubesinnen, die die meisten nur aus Lehrbüchern der Afrikanistik kennen und die überdies hoffnungslos idealisiert werden. Aus dieser Spannung ergeben sich viele interessante und manchmal kontroverse Diskussionen.

Die politische und soziale Lage in Simbabwe ist über Jahrzehnte kritisch. Wie beeinflusst das Ihren Alltag und Ihre berufliche Tätigkeit?

Seit 43 Jahren hält die aus der Guerillaarmee des rhodesischen Befreiungskriegs hervorgegangene Regierungspartei ZANU-PF das Land eisern im Griff. Simbabwe ist eines der sichersten und stabilsten Länder auf dem Kontinent, auf der anderen Seite ist das Land tief gespalten in Anhänger und Gegner der Regierungspartei bzw. in eine neue schwarze Bourgeoisie und eine verarmte Bevölkerungsmehrheit. Wir an der Arrupe Jesuit University leben auf der Sonnenseite Harares, Mount Pleasant, einem gepflegtem Mittelschicht-

viertel mit breiten Straßen und viel Grün. Aufgrund des beispiellosen wirtschaftlichen Niedergangs hat die Infrastruktur stark gelitten, sprichwörtlich sind die tiefen Schlaglöcher auf den Straßen, der Zusammenbruch der kommunalen Wasserversorgung und die regelmäßigen Stromabschaltungen.

Simbabwe war über die Jahrzehnte eine Hochburg deutscher Jesuiten. Was ist von dieser Tradition noch spürbar?

Hier wird gut über die deutschen Jesuiten geredet, denen die Kirche in bestimmten ländlichen Regionen viel verdankt. Simbabwe war allerdings auch „Missionsgebiet“ der britischen Provinz. Die Briten kamen früher und dominierten die Hauptstadt, die Deutschen wichen aufs Land aus. Aber das ist lange her. In unserer Nachbarschaft gibt es zwei Seniorenkommunitäten, in denen Briten und Deutsche friedlich beieinander leben. Mit dem Rückzug der „Europäer“ ist freilich auch der Geldfluss aus Europa zurückgegangen. Viele der Patres waren talentierte Fundraiser.

Die Ausbildung junger Jesuiten ist ein wichtiges Augenmerk Ihrer Tätigkeit an der Arrupe Jesuit University. Wie steht es um die Zukunft des Ordens in Simbabwe?

Mit dem Ausscheiden der Briten und Deutschen blieben in den Pfarreien, Schulen und Missionen viele Stellen unbesetzt. Die Personallage bessert sich allmählich aufgrund steigender Eintrittszahlen in die Noviziate. Die Kommunität an der Arrupe Jesuit University zählt im Augenblick 102 Scholastiker. Wir sind sehr international zusammengesetzt. Unser Ausbildungskonzept ist vorbildlich und ausgewogen. Wenn ich mir die Entwicklung der jungen Jesuiten hier anschau, wird mir um die Zukunft der Gesellschaft Jesu nicht bange.



Internationale Curricula, afrikanische Identität: Studierende in einem Seminarraum der Arrupe Jesuit University.

Wie unterscheidet religiöses Leben in ihrer neuen Heimat von dem in Europa bzw. den USA?

Die Gottesdienste sind weit besser besucht als in Deutschland, in den Pfarreien „brummt“ es, auf der anderen Seite laufen aber auch viele Katholiken zu den Pentekostalen oder den neu entstehenden Mega-Churches über, die sich um einen selbsternannten Propheten

scharen. Generell gilt, dass Jugendliche (noch immer) religiös ansprechbar sind. Wäre es nicht so, gäbe es auch für den Jesuitenorden nicht so einen guten Nachwuchs. Und natürlich sind die Gottesdienste lebendiger, es wird kräftiger gesungen und getanzt, aber nicht so ausgelassen wie in anderen Teilen Afrikas. Ich erlebe die Simbabweer eher nicht als ein frohes Volk, was nicht weiter verwundert, wenn man in die jüngere Geschichte des Landes schaut.

Sehen Sie Ihre Zukunft in Afrika oder planen Sie schon die Rückkehr nach Deutschland?

Auf gar keinen Fall. Im Augenblick habe ich einen Fünf-Jahres-Vertrag, ich würde aber gerne länger bleiben, sofern es meine Gesundheit erlaubt.

Die AJU ist Heimat dreier Fakultäten: Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Informations- und Kommunikationstechnik.

